

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Bodensee nebst dem Rheinthale von St. Luziensteig bis Rheinegg**

ein Handbuch für Reisende und Freunde der Natur, Geschichte und Poesie

Das Landschaftliche und Geschichtliche enthaltend

**Schwab, Gustav**

**Stuttgart, 1840**

11. Das Reformations-Jahrhundert am See und im Rheinthal

[urn:nbn:de:bsz:31-140716](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-140716)

## 11. Das Reformations-Jahrhundert am See und im Rheinthal.

### 1. Der Bauernkrieg.\*

Die Kriege, die der Kampf um bürgerliche Freiheit erregte, drangen von der Schweizerseite her und setzten daher zunächst auch das Schweizerufer unsers Sees in Bewegung. Der Sturm, den die Glaubens- und Gewissensfreiheit anfachte, wehte von Deutschland herein; so werden wir die Scene wechseln sehen, und auch das schwebische Seeufer, das bisher fast immer friedlich und unbewegt vor unsern Augen lag, wird in diesem und dem folgenden Jahrhunderte der Schauplatz großer Bewegungen und endlich furchtbarer Kriegen werden. Doch bleibt auch das jenseitige Ufer nicht ruhig und das neue Ferment der Religionsgährung wirkt dort um so schneller und kräftiger, als es sich nur zu dem verwandten Stoffe bürgerlicher Gährungen zu gesellen braucht, um entschiedener Alles zu durchdringen. So hatte denn die Reformation fast mit ihrem Aufspriessen in Deutschland die Wurzeln auch auf das Schweizerufer nach St. Gallen hinübergetrieben. In diese Stadt war einer ihrer jungen Mitbürger, Joachim von Watt oder Badian, von der deutschen Universität Wien, wo er Medizin studiert und Philosophie gelehrt hatte, ein Mann voll Geist und Wissen, ums Jahr 1518, mit Luthers Lehrsägen im Kopf und Herzen, und des Reformators ersten Schriften in der Tasche nach St. Gallen zurückgekommen; zur selben Zeit kamen Züricher Studenten aus Wien mit gleichen Ansichten in ihre Vaterstadt zurück; Luther sandte seine Bücher frisch aus der Presse nach Zürich und St. Gallen und briefwechselte mit dem gewonnenen Zwingli. Ein Sattlergeselle, Joh. Kessler, hatte auf seinen Wanderungen Luthers und Melancthons Vorlesungen gehört, kam im Jahr 1523 als evangelischer Missionär N. C. 1523. zurück und zog predigend am Seeufer und im Rheinthal

\* S. Sartorius Geschichte des Bauernkriegs. — Materialien zur G. d. B. — Yppenhelms Chronik. — Einen Theil der Notizen zu diesem Abschnitte verdanke ich Pfisters handschriftlichen Mittheilungen aus dem Weingartner Archiv.



hin und her. Zwei fremde Ehrenprediger aus Memmingen und Waldshut verbreiteten, mit Badians Unterstützung, die neue Lehre in St. Gallen. Bald war der Stadtrath lutherisch gesinnt, der Abfall der andern Kantone machte ihn kühn, und der katholische Gottesdienst in der Stadt wurde allmählig in seinen Einzelheiten angegriffen.

Im Sarganserlande, zu Murg, hielt im Jahr 1523 der Priester eines Sonntags die Messe: da ging eine Jungfrau um den Altar, wie ein ander Weib, das zur Ehe gegriffen, kniete vor ihm nieder und er sprach zu ihr vom Altar herab: „Bist du eingedenk, wie wir einander zu Zürich genommen haben?“ Sie sprach: „ja!“ Darauf sagte er: „bist du besändig, so begehre ich deiner zur Ehe.“ Dief nahm er die Umsehenden zu Zeugen, genoß das Sakrament und reichte es auch der Jungfrau. Der Pfarrer wurde zwar mit des Volkes Beifall gefangen gefeßt, aber die evangelische Lehre fuhr fort unter der Asche zu glimmen, und ehe zwei Jahre verfloßen, war das ganze Land Sargans vom alten Glauben gewichen.

So hatte die Reformation schon einen Brennpunkt jenseits des Sees, als auf der deutschen Seite die neue Lehre in den dunkeln Häuptern der Bauern wie ein plötzlicher Strahl zündete, und zur furchtbaren und unbeherrschten Flamme wurde.

Doch war die Reformation nur eine mitwirkende und keineswegs eine Hauptursache der wichtigen, wenn gleich erfolglosen Begebenheiten, die wir unter dem Namen des Bauernkrieges zusammenfassen. Die neue Lehre beleuchtete vielmehr nur den bellagenerwerthen Zustand, in welchem sich der deutsche Bauer um jene Zeit befand, und den er bisher mit stumpfer Ruhe ertragen hatte. Fürsten, Edelleute und Geistliche übten ein Eigenthumsrecht über den Unterthan, das sich bis auf seine Person und sein Vermögen erstreckte. Auch die besten Fürsten konnten bei der Unabhängigkeit und Freiheit des Adels und der Geistlichkeit sich des Bauern nicht annehmen, sein Wohl nicht besorgen, Verträge nicht schützen oder abändern. Von den Landtagen, wo nur Adel, Pfaffen und Städte rathschlagten, der arme Mann keinen Sitz hatte, konnte dieser keinen Schutz erwarten. Die Reichsgerichte, dieses treffliche Institut Maximilians, waren noch zu neu und ungewohnt, zu beschäftigt mit Anderem; der Bauer zu arm, der Weg der Justiz zu weit und zu kostbar. Selbst von der Gnade und Barmherzigkeit seiner Herrn hatte der Bauer nichts zu hoffen. Der Adel jener



Zeit hatte die ritterlich edle Bildung, die liebenswürdige Menschlichkeit, die milden Gefühle, die wir an ihm, besonders in unsern Gegenden, wenige Jahrhunderte früher in den zartesten Liedern bewunderten, ausgezogen; er war ungeschlacht und barbarisch geworden; tapfer war er noch immer, aber voll Rachsucht, unmenschlich gegen Niedrige, sittlich nicht gebildeter als sein Bauer, verwildert durch das herrschende Laster der Trunkenheit. Die Bedürfnisse der Großen waren gestiegen und durch den ausgebreiteten Handel Deutschlands genährt; neue Steuern mußten aufgelegt werden, um ein fürstlich oder ritterlich Gepränge führen zu können; diese lasteten auf den Speisen, auf den Lieblingsgetränken des Bauern: Adel und Geistlichkeit konnten nicht besteuert werden. Die geringe Erleichterung, die in den persönlichen Verhältnissen des gemeinen Mannes eingetreten war, die kleine Erweiterung seiner Eigenthumsrechte, die Viertelsfreiheit, mit der man ihn hier und dort beschenkte, dienten nur dazu, ihn aus dem dumpfen Schlummer völliger Sklaverei zu wecken, ihm anstatt der schimpflichen Sorglosigkeit des Leibeigenen, zu der Last ungemessener Frohnen und Gefälle auch noch die Sorge für ein kärgliches Eigenthum aufzubürden. An die Stelle der kraftlos bestehenden Lebensverbindung waren, bei den, trotz des Landfriedens fortdauernden Fehden der Herren, kostbare und zügellose Söldner getreten. Neue Abgaben, Quartiere, Bedrückungen kamen durch sie an die Tagesordnung. Die Befestigten wurden unmenschlich behandelt, die Strafen waren unsicher, die wehrlose Hütte des Landmanns war nicht weniger den adeligen Nachbarn als den Söldnern und Landsknechten preisgegeben, zu allem dem kam noch der Unwille über die Bedrückungen, das schamlose Leben einer reichen und übermächtigen Geistlichkeit und das Mißvergnügen der vom höchsten Flor schon herabgekommenen Städte, in welchen die Bürger mit der Obrigkeit unzufrieden waren, und deren Gesamtheit sich stark fühlte, selbst gegen Fürsten und Herren. An ihrer Unzufriedenheit und ihrem Troste fanden hier und dort die Bauern beim Ausbruche der Empörung Bundesgenossen.

Einen vielleicht nicht geringeren Einfluß, als das erwachende Bewußtseyn des allgemeinen Elends, hatte auf die Gährung der Gemüther die errungene Freiheit eines armen, vormals verachteten Volkes, der Schweizer, die zuerst gezeigt hatten, daß auch armselige Fußvölker stolze, bepanzerte Ritter besiegen können, und die, obgleich durch die Regierung getrennt, durch Sprache, Sitten und



Gebäude, besonders mit Oberdeutschland noch immer Ein Volk ausmachten.

Und gerade nicht allzuferne vom Bodensee war es, wo — wohl mit geheimer Hoffnung eidgenössischen Bestandes — die Rebellion zuerst ausbrach. Diese Gegend hätte, selbst wenn der planlose Aufruhr planmäßig verfahren wäre, nicht besser gewählt werden können: sie war in so viele kleine Besitzungen zerstückelt, wo das mannigfaltigste Interesse der Herren und Unterthanen sich kreuzte, sie lag zwischen zwei Rebellionen, der geglückten in der Schweiz, der kaum unterdrückten in Württemberg. Wirklich zeigte sich auch hier der Aufstand offen, während er im übrigen Deutschland nur noch im Verborgenen keimte.

Kamentlich ging von der Nachbarschaft das famose Manifest der Bauern, die zwölf Artikel der Bauernschaft aus, die das Lösungswort aller Auführer wurden; auf welche sie Eide abnöthigten; welche sie Fürsten, Grafen und Herren zur Annahme zuschickten; welche Luther selbst mit einer Vermahnung an Fürsten und Bauern wieder abdrucken ließ. Tag, Ort, Verfasser sind nicht unterzeichnet; wahrscheinlich erschienen sie zu Anfange des Jahres 1525 mit dem Hauptausbruche der Empörung; man hat sie, ohne hiplängliche Gründe, bald Thomas Münzer, bald dem unglücklichen Johann Hügli oder Heuglin, der zu Meersburg zwei Jahre darauf verbrannt wurde (s. unten), zugeschrieben; höchst wahrscheinlich aber sind sie von Christoph Schappler, der aus St. Gallen gebürtig und Prediger zu Memmingen war, verfaßt; er entkam später den Nachspürungen des schwäbischen Bundes glücklich in seine Vaterstadt, heirathete dort und lebte allgemein beliebt. Jene Artikel sind mit viel Einsicht, Besonnenheit und selbst Mäßigung abgefaßt; und obgleich gerade diese Schrift der Rebellion viele Tausende gewonney, so scheint doch Aufstand des Verfassers Absicht nicht gewesen zu seyn. Die Artikel behaupten, „daß die Bauern nichts verlangen, als nach Gottes Wort regiert zu werden. Ihre demüthige Bitte, aber auch ihr Wille und Meinung sey, daß jede Gemeinde ihren Pfarrer, der ihr das heilige Evangelium lauter und klar predige, selbst soll wählen dürfen; ihm gebühre der Kornzehente, und was davon übrig bleibe, den Armen.“ Sie klagen über den Brauch, „daß man sie bisher für eigene Leute (Leibeigene) gehalten, welches zum Erbarmen sey, da Christus den Hirten gleich als den Högsten, keinen ausgenommen, mit seinem kostbaren Blut erlöst habe.“ Auch dünkt



es ihnen „ganz unziemlich und unbrüderlich, daß kein armer Mann Gewalt haben solle, Wilsbrät, Gwögel oder Fisch im stieckenden Wasser zu fahen; daß die Bauern leiden und dazu schweigen sollen, daß die Obrigkeit das Gewild ihnen zum Troß und mächtigen Schaden habe, und die unvernünftigen Thiere das Ihrige verfressen.“ Doch wollen sie Keinem das Wasser oder Anders mit Gewalt nehmen, auf das er ein Eigenthumsrecht mit genugsamer Schrift beweisen mag. Auch die Gemeindeforderungen reklamirten sie für den Bauern, bitten um ein gnädiges Einsehen in die allzuharten Dienstleistungen, um Zurückführung der Abgaben, Frohnen und Gilden auf den alten Fuß, billigere Strafen (nicht wie bisher, nach Reid und Günst), sie fordern die Aecker zurück, die einst ganzen Gemeinden gehört (wie die Grachsen zu Rom); es sey denn, daß sie redlich erkaufte worden und in andere Hände gerathen: in solchem Falle soll man sich gütlich und Brüderlich mit einander vergleichen. Den Todfall (eine höchst lästige Abgabe) wollen sie abgethan wissen; endlich wenn ihnen eine ihrer Forderungen als schriftwidrig sollte nachgewiesen werden können, so soll sie von Stund an todt und ab seyn. Dieser Schrei der deutschen Bauernschaft, in Gestalt einer christlichen, demüthigen Vorstellung ging von unsrer Gegend aus, und durfte in den großen, geschichtlichen Erinnerungen, welche sich an die Letztern knüpfen, nicht vergessen werden. Aber dieser friedlichen Auseinandersetzung von Forderungen, welche seitdem die Zeit alle gewährt hat, waren leider schon lange drohende Gewaltsschritte, nicht ferne vom schwäbischen Ufer des Bodensees, vorangegangen.

Schon im Jahr 1523 zogen die „im Evangelium gar ertrunkenen Bauern“ (so klagte man im Kloster zu Weingarten) aus den Dörfern herein und begingen Kirchenraub. Im folgenden Jahre wälzte sich der ganze Strom des empörten Landvolkes durch Oberschwaben, dem Bodensee und der Schweiz zu. Zürich und Schaffhausen baten die herannahenden Schaaren, ihre Gränzen nicht zu berühren: „Wir ziehn,“ war die Antwort, „herum, wie die Krähen in der Luft, wohin Gottes Wort, der Geist und unsre Nothdurft uns hinweist.“ Die Stadt Konstanz fürchtete sie so, daß sie eilig Wall und Gräben ausbesserte, zumal da die Bauern Petershausen zur Theilnahme eingeladen hatten, und im Thurgau die Bauern ihre Bärte hatten wachsen lassen und schwuren, sie nicht zu scheeren, bis sie Freie geworden wären. Bald war das ganze Schweizerufer und das Rheinthal in Aufruhr; allenthalben



verweigerten die Landleute den Zehnten und zogen auf Vererbung der Klöster aus; doch setzten die schnellen und strengen Maßregeln der katholischen Stände hier dem Aufruhr durch Thurmstrafen und Geldbußen, wo es Noth that, selbst durch Hinrichtungen ein frühes Ziel.

Nicht so bald ward der Bauernaufuhr am deutschen Ufer und in Oberschwaben gedämyft.

Im August 1524 hatten sich die Bauern in der Landgrafschaft Stühlingen gegen ihren Herrn, den Grafen von Lupfen, empört; doch wurde die Sache in Güte beigelegt.

Am ersten Tage des Jahres 1525 waren die Bauern des Abts von Kempten aufgestanden, hatten sein Kloster überfallen, ihn belagert, gefangen und gegen große Opfer freigegeben. Dieß Beispiel reizte alle Nachbarn. An drei verschiedenen Orten im Hegau, Algau und am Bodensee standen die Bauern der Gotteshäuser, der Grafen von Montfort, der Truchsesen von Waldburg und andrer geringerer Edelleute auf und nannten ihre Haufen nach jenen Gegenden. Ihr ansehnlichster Trupp, der baldringische Haufen genannt, dessen Zahl in wenigen Tagen auf 18,000 Mann gestiegen war, lag bei Laupeim zwischen Ulm und Siberach. Der schwäbische Bund versammelte sich eilends zu Ulm und beschloß, Gesandte an die Bauern abzuschicken. Sie erhielten die Antwort, daß die Bauern Niemand beleidigen, daß sie nur das Evangelium handhaben wollten und den göttlichen Rechten Beistand thun. Der Bund versprach mit schönen Worten Alles, was recht und billig sey, aber er beschloß zugleich das Aufgebot einer allgemeinen, eilenden Hülfe an alle Mitglieder. Er war damals noch in seiner besten Kraft, bestand aus den angesehensten Herren und Städten, hatte durch die Bestrafung Herzogs Ulrich von Württemberg eine Probe seiner Macht und Autorität gegeben. Die vielfältigen Lager der Bauern in Schwaben, die allenthalben offene Empörung rechtfertigten seine Schritte. Dennoch zeigte sich — während die Bauern überall ein Geist belebte — Schläfrigkeit und Saumseligkeit bei den Bundesgliedern, von welchen manche den Zustand der Landleute nicht für ganz unrecht hielten, ja die protestantischen ihn als eine wohlverdiente Züchtigung der geistlichen Herren ansahen. Doch was den einzelnen Mitgliedern an uneigennütziger Theilnahme abging, das ersetzte dem Bunde Privathaf und Rache. Es hatte nämlich der Bund den Herrn Georg Truchseß von Waldburg zum obersten Feldhauptmann bestellt, einen strengen Katholiken, stolz auf



Degen und Geburt, den Wissenschaften abhold, so fehdelustig, daß er schon als 16jähriger Knabe vom Schweizerkriege, dem er im Lager der Ritter nachlief, mit Gewalt zurückgeholt werden mußte, höchst tapfer und kriegserfahren, aber rachsüchtig und grausam. Dieser Mann war in Herzogs Ulrich von Württemberg Diensten gestanden und jetzt sein abgefagter Todfeind: des Kaisers Diener und Schützling, des Königs Ferdinand persönlicher Bekannter. Die Wahl des Bundes hätte, den Zweck zu erreichen, nicht besser fallen können, denn noch ehe der neue Feldhauptmann die Bundeshülfe zusammengebracht, setzte sich Herzog Ulrich mit den Bauern in Verbindung, nahm 15,000 Schweizer in Sold, um sein Land wieder zu erobern und rückte mit dieser Heeresmacht gen Stockach. Dieses Unternehmen seines Todfeindes steigerte die geistige Kraft des neuen Bundesfelsherrn Truchseß, obgleich seine Mittel noch gering waren. Er schickte dem Herzog einen Absagebrief zu, griff ihn, nur 500 Pferde stark, im Hegau, in kleinen Scharmüßeln an und versetzte ihm einen Streich, durch den er 300 Schweizer auf einmal erlegte. Im Schrecken über dieses Ereigniß liefen gegen 3000 Mann des herzoglichen Heeres in die Heimath, der Herzog verließ die Gegend; indessen zog er seinem Lande zu und, ohne Widerstand zu finden, auf seine Hauptstadt Stuttgart los. Aber der Truchseß, dessen Bundesvölker sich von allen Seiten vermehrten, folgte ihm und schlug ihn von dieser Stadt weg. Im Kloster Rothenmünster, bei Rottweil, mußte sich Ulrich vor seinen eigenen Truppen, die unbezahlt sich gegen ihn empörten, durch einen Sprung über die Klostermauer retten; die Schweizer gingen nach Hause und der Herzog verließ sein Land.

Das unglückliche Hegau war bald nach des Herzogs Abzug durch den Bauernaufbruch in neue Noth gekommen. Zwar hatten die Ueberlinger auf Oestreichs Ansuchen am 22. Februar 500 rüstige Männer in die Stadt Stockach gelegt; aber schon im März empörten sich die eigenen Unterthanen Ueberlingens und forderten die Stadt zur Uebergabe auf; allein diese wehrten sich mit der größten Unerschrockenheit, und als die Auführer von Ueberlingen nichts ausgerichtet, zogen sie sich landeinwärts.

Mittlerweile spielten die Bauern, nachdem sich ihre Unterhandlungen mit den Abgeordneten des zu Eßlingen sitzenden Reichsraths und des schwäbischen Bundes zu Ulm zer schlagen hatten, auch im Algau den Meißer, gewannen die Bürger von Memmingen und bemächtigten sich dieser Stadt. Die Unterthanen Herrn Georgs



selbst standen wider ihn auf, 5000 Mann stark, und verlangten, er solle die Bundeshauptmannschaft aufgeben; sie nannten sich den unteralgausischen Haufen und setzten sich einen Pfaffen Namens Florian, der Georgs Lehensmann war, zum Hauptmann. Jetzt rückte der Truchseß mit seinem Heere über Ulm wieder unfrer Gegend zu, seine Fußknechte befehligte der Graf Wilhelm von Fürstenberg und unter ihm Georg Staufer; Oberster der Reiter war Froben von Putten; Hauptmann des Rennhausens Joseph von Laubenberg. Oestreich, Baiern, der Pfalzgraf, Hessen, alle Bischöfe, Prälaten, Grafen und Städte hatten Zuzug gesandt, das ganze Bundesheer mochte 8000 Mann stark seyn, darunter 2000 Reiter. Voran zog die Rennfahne und der Vortrab, den Truchseß selbst an der Spitze, dann kam die Schützenfahne, der Oberstquartier-, der Oberstfeldzugmeister, einiges Feldgeschütze; dann der vorforne Haufe zu Fuß; drei Reiter Schwadronen; dann das grobe Geschütze, der Gewaltshausen zu Fuß, zween Haufen zu Pferde, die Wagenburg, der Troß; den Beschluß machte ein Haufen Reiter. In dieser Marschordnung stieß der Truchseß auf die Bauern an der Donau, zerstreute sie, eroberte die Städte, die sie besetzt hielten und ließ die Häubelsführer enthaupten.

Inzwischen unterstanden sich die Bauern des Allthals, seine Schlösser Waldsee, in dem sein bestes Geschütze, und Wolfegg, in dem seine Frau und seine Kinder waren, zu belagern. Eine Meuterei, unter seinem Fußvolk ausgebrochen, raubte ihm acht Tage Zeit; ein Haufe seiner adeligen Freunde, die sich erboten, Wolfegg zu entsetzen, konnte nicht durchdringen und war genöthigt, sich in das Schloß Waldsee zu werfen, wo nun auch sie von den Bauern belagert wurden. Dieses Schloß war schlecht mit Lebensmitteln versehen und ergab sich unter Vermittlung der Stadt Waldsee. Wolfegg wehrte sich fortwährend, bis endlich Georg mit seinem Heere nahte und bei Essendorf einen Schwarm von 800 Köpfen zusammenhieb. Auf dieses huben die Bauern, unter Florian, 8000 Mann stark, die Belagerung Wolfeggs auf und d. C. 1525. zogen gen Wurzach. Der Truchseß setzte sich am Charfreitage gegenüber von diesem Städtchen mit achtzehn Feldschlangen, stellte sein Heer in Schlachtordnung und ließ dann den Bauern durch einen alten Mann, den er gefangen, noch einmal Gnade anbieten, wenn sie den Pfaffen Florian herausgeben und Wehr und Waffen ablegen wollten. Da aber die Bauern gerade



1500 Mann Verstärkung erhalten hatten, blieben sie taub gegen seine Vorstellungen. Schneller wirkte das dreimal auf sie abgefeuerte Geschütz, das sie alsbald auseinander, theils in das benachbarte Ried (Sumpf), theils in den Wald trieb. Hier waren sie sicher: denn die bündtischen Reiter konnten in dem Riede nicht fortkommen, und dem Fußvolke war nicht recht zu trauen. Der Truchseß begnügte sich daher, einen Theil der Reiter über das Flüsschen Ach zu schicken und diese stachen noch viele Bauern nieder. Er selbst legte sich vor Wurzach, zwang die darin befindlichen vielen Feinde zur Uebergabe und ließ sie schwören, kein Gewehr mehr zu tragen. Der große Haufe der Bauern hatte sich inzwischen fliehend bei Gaisbeuern mit einer andern, 10,000 Mann starken Schaar, die von Weingarten herkam (es waren dieselben, die früher Ueberlingen belagert hatten) vereinigt. Diese waren auf einer Anhöhe sehr vortheilhaft gelagert, vor sich einen Sumpf, über sich ihr Geschütz. Am folgenden Tag erreichte sie der Truchseß, besetzte die entgegenstehende Höhe und schoss den ganzen Tag auf sie. In der Nacht schickte er einen vertrauten Knecht ins Lager des Feindes und ließ ein Haus darin anzünden, um bei dem Scheine der Flammen zu sehen, was dort vorgehe; denn er fürchtete einen Ueberfall. Dieser Brand schreckte die Bauern so sehr, daß sie von Stund' an durch den Altdorfer Wald nach Weingarten über die Schussen marschirten. Denselben Tag kam Graf Hugo von Montfort, der jüngere, mit dem Ritter Gremlich von Jungingen und zwei Abgeordneten des Ravensburger Rathes ins Lager des Bündtischen und verlangte, das Blutvergießen zu verhüten, einen Waffenstillstand. Der Truchseß wollte einwilligen, wenn sich die Bauern unterwürfen, Gewehr und Fähnlein herausgäben; allein diese, nur Zeit zu gewinnen trachtend, denn der Zulauf zu ihnen aus den Bergen war hier sehr groß, brachten neue Bedingungen auf die Bahn. Indessen rückte der Truchseß bis gegen Weingarten vor und besetzte die Höhe; auf der andern lagen die Bauern. Auf's Neue begann das Feuer des Geschützes. Als nun hier der Bundeshauptmann laut erklärte, daß, wenn an diesem Tage der Vertrag nicht abgeschlossen würde, er noch in der Nacht den Flecken Weingarten in Brand stecken werde, so ließen sich endlich die Bauern durch die genannten Mittelsmänner zu einer Uebereinkunft von fünfzehn Punkten bewegen. Vermöge dieses n. C. 1525. feierlichen Vertrages machten sich die Bauern des Altaus 22. April. und des Bodensees anheischig, ihrer Verbindung unter



sich zu entsagen, Fahnen und Waffen niederzulegen, jeder in seine Heimath zu gehen, die eroberten Dörfer auszuliefern, alle alten Pflichten bis zum vollen Austrag ihrer Beschwerden zu leisten. Jede Partei sollte einen Obmann vorschlagen, welche Obmänner an einem unabhängigen Ort über die Klagen zu richten hätten. Allgemeine Amnestie wurde bedungen. Von Strafe und Ersatz \* war nicht die Rede. Dieser für die Bauern günstige Vertrag beweist ihre Furchtbarkeit in unsrer Gegend und daß ihnen der Truchseß nicht ganz gewachsen war. „Er bedachte die merkwürdige Fährlichkeit, Schimpf und Spott, der daraus erwachsen möchte,“ sagt ein Zeitgenosse.

Während dieses am Bodensee vorging, siegten die Bauern im württembergischen Unterlande bei Weinsberg über die Edeln und besetzten ihren Sieg durch die empörendsten Grausamkeiten. Durch die allbekannte barbarische That wurden sie dort so übermüthig, daß der Bund nichts Schleunigers zu thun hatte, als den Truchseß gegen sie aufzubieten. Allein zu gleicher Zeit kam diesem andere, dringende Bottschaft von der Stadt Radolpshzell am Untersee, wo alle österreichischen Räte und der ganze Adel vom Hegau von den Bauern eingesperrt und hart geängstigt waren. Georgs eigene Meinung war, vor allen Dingen hier im Rücken Ruhe zu schaffen; allein wiederholte Befehle des Bundes trieben ihn ins württembergische und so konnte er den Radolpshzellern nur 500 österreichische Reifige zu Hülfe schicken; ebendahin sandte der Bischof von Konstanz 50 Mann. Der Truchseß selbst zog mit dem ganzen Heere ab und einer furchtbaren Raube zu. Seine Unterthanen, so wie die des Grafen Haug von Montfort, blieben dem beschwornen Vertrage und ihren Herren getreu. Das andre Algau aber ließ sich von den Hegauern aufs Neue zum Abfalle verleiten und die Bauern durchstreiften Alles von der Iller bis an den Lech, ja nach Baiern hinein. Im Hegau hielten sie das Städtchen Radolpshzell acht Wochen lang belagert. Auch die Ueberlinger hatten sich eine Zeitlang aufs Neue bedroht gesehen. Die Bauern verheerten alle Felder und wütheten in den Dörfern

\* Unter den unterzeichnenden Bauern sind vom Secuser folgende: Dietrich Hürleweg von Lindau, Thomas Matzhofer von Kaltman, Konrad Hablüzel von Markdorf, Hans Hagen von Meerdtburg, Konrad Herzog von Sippfingen, Basian Rue, Hans Gerber und Rudolph Scherer von Tettnang, Jörg Beck von Argen, Hans Hag von Berg bei Wasserburg, Jörg Schumb von Hof bei Radolpshzell.



diesseits und jenseits des Sees. Gegen Sernatingen sandte der Bischof von Konstanz 300 Mann aus Markdorf und Meersburg zu Hülfe; ebendahin zogen die Ueberlinger mit 600 Mann von der Stadt und vom Lande und mit sechs Stücken grobem Geschütz; aber auf die Mannschaft des Landes glaubte der Bürgermeister, Jakob Kessering, nicht zählen zu können; er verglich sich daher in Güte mit den Rebellen. Als jedoch der Aufruhr aufs Neue begann, faßte die Stadt einen raschen und muthigen Entschluß: der Bürgermeister mit den treuesten Bürgern umringte die in Empörung begriffene Landschaft, bemächtigte sich der Räbelsführer und ließ auf dem Gräbplaz zu Ueberlingen ihrer 150 Mann und bei Sernatingen 24 durch die Kriegsknechte enthaupten; bis auf die heutige Stunde wird das Schwert, welches zu dieser Exekution gebraucht wurde, im Pfennigthurme zu Ueberlingen, der den Schatz der Stadt enthielt, aufbewahrt. Dem Kaiser Karl V. gefiel diese Kraftäuserung der Stadt so wohl, daß er derselben ihr bisheriges Wappen vermehrte; der habsburgische Löwe mit einem zum Streiche gerichteten Schwert ward in einem Herzschilde auf die Brust des überlingischen Reichsadlers gesetzt.

Inzwischen (während der Truchseß und das Bundesheer in Franken zu schaffen und einen harten Stand dort hatten) tobte der Aufruhr im Hegau fort und am Obersee fürchtete man, die Rheinthalen- und Appenzeller-Bauern möchten über den See fahren und sich mit den Aufrührern in Schwaben vereinigen; zugleich drohten die Bauern aus Salzburg, gegen den See vorzubringen. Graf Hugo von Montfort, in großer Noth, wandte sich (3. Mai) an den Abt von Weingarten um Hülfe; dieser trat mit dem Hauptmann Kaspar Pfannenstiel in Unterhandlungen und ließ ihn in den Dörfern umher auf Werbung reiten. Diebold von Stein rückte an der Spitze von weingartischen Reitern über Markdorf und Pfullendorf nach Stockach ins empörte Hegau vor. Der schwäbische Bund beschloß, ein Drittel der Bundeshülfe aufzumehmen. Auch die Ueberlinger zogen wieder aus und der Komthur auf der Maynau hatte eine Besatzung von 100 Mann zum Schutze seiner Insel auf den Weinen. Jetzt würde ein erfahrener Kriegsmann, Marx Sittich von Ems, mit 2000 Mann auf Bundeskosten angenommen (12. Juni); zwar hatte er einen schweren Stand mit seinen unbotmäßigen Kriegsknechten; da der Sold ausblieb (denn der Bund hatte den Kopf verloren und keine Autorität bei seinen Mitgliedern), so wollten die Söldner nicht sechten. Dennoch scheint er die



Schwierigkeiten überwunden zu haben; die Bauern wurden bei Stahringen, bei Neckingen, bei Zell geschlagen; zu Hülzingen im Hegau traf der von Embs die Rebellen, wie sie gerade die große Glocke vom Thurme herabgelassen und Kasse davor spannen wollten, um sie fortzuführen und ein Stück daraus zu gießen; da nöthigte er sie, die Glocke mit ihren eigenen Leibern bis an den Untersee zu ziehen, setzte sich mit den Gefangenen zu Schiffe, fuhr beide Seen hinauf und landete bei Bregenz, wo er 50 Bauern an die Eichen vor der Stadt hängen ließ; der Ort hieß von jener Zeit an „bei den Henkeichen.“ Die Glocke hängte er als Siegeszeichen zu Hohenembs in der Pfarrkirche auf.

Die volle Ruhe scheint in unsern Gegenden erst zurückgekehrt zu seyn, als der Truchses nach glücklich beendigtem Bauernkrieg in Franken wieder mit dem Bundesheer in die obern Gegenden gezogen kam. Die aufrührerischen Algauer Bauern stellten sich zwar, als wollten sie sich dem Hause Oestreich ergeben; die Regierung in Innsbruck nahm sich ihrer auch wirklich an, der vorrückende Truchses erhielt vom Erzherzoge Ferdinand ein Schreiben mit dem Begehren, stille zu halten. Aber der schwäbische Bund befahl ihm, den Krieg aufs Ernstlichste fortzusetzen. Diesem war er Gehorsam schuldig und leistete denselben gern. Unweit Kempten, wo ein kleiner Bach, der aus dem Wolfenberg entspringt, sich in die Iller stürzt, vereinigte sich Truchses mit dem andern Hauptmann des Bundes, Georg von Freundsberg und dort traf er auf 23,000 Bauern, die er durch eine Kriegeslist aus ihrer trefflichen Stellung lockte, indem er in ihrem Angesichte etliche Dorfschaften niederbrennen ließ. Zwar schrieben ihm einige Bundesräthe aus Kempten: „Sengen und Brennen sey der Bundesstände Meinung nicht;“ er aber antwortete: „wenn sie ihn wollten lehren kriegern, so sollten sie in das Feld ziehen: er wolle zu Kempten indessen auf den Pfählen sitzen.“

So fuhr er mit dem Brande fort, bis die Bauern in Verzweiflung ihren Posten verließen und, auf dem Kallenberg aufgestellt, sich auf Gnade und Ungnade übergaben. Dreißig Hauptleuten, welche sie, da ihr Anführer von Freundsberg bestochen worden seyn soll, ausgeliefert hatten, ließ der Truchses die Köpfe abschlagen, dann schlug er sein Lager im Dorfe Durach auf und blieb dort 8 Tage, bis das ganze Algau seinen alten Herrn wieder gebuhligt hatte. Während er hierauf nach Tüßsen zog, um diese Stadt im Namen des Bundes zu besetzen, dankten die Bundesräthe

zu Kempten  
samtlich  
und ohne  
Heer ab  
ihm zwei  
Rechte an  
Reichs für  
aber besel  
zu Kempt  
5000 fl. (1  
seiner Haupt  
Kettigen vo  
beginnen, w  
sen zu wolle  
von dem Sch  
von Könige  
ohne große  
Jahres 152  
schweben w  
hergeschick  
Die  
Bauernkrie  
haus- und  
mag ein: de  
da er nicht  
und Zeit ge

2. Die

Die D  
den gesch  
Umsatzung  
Ueber  
Glaubenss  
lichen Ger  
über getra  
die Reform  
ten hier Fr  
Katholiken  
die Wirklich



zu Kempten, die menschlich genug dachten, urt mit seiner Grausamkeit unzufrieden zu seyn, zu seinem großen Verdrusse, unerwartet und ohne ihn vorher benachrichtigt zu haben, das ganze Bundesheer ab. Besser schätzte der Kaiser Waldburgs Verdienst; er schrieb ihm zwei sehr dankbare Briefe aus Spanien und ertheilte ihm die Rechte und den Titel eines Erbtruchsessens des heiligen römischen Reichs für ihn und seine Nachkommenschaft; des Kaisers Bruder aber bestellte ihn zum Statthalter über das eroberte Württemberg. Zu Nördlingen auf dem allgemeinen Bundestage wurde er mit 5000 fl. (er hatte auf 30,000 gerechnet) und ehrerbietigem Danke seiner Hauptmannschaft entlassen. Ein unbedeutenderer Aufbruch im Klettgau von den Unterthanen des Grafen Sigmund von Lupfen begonnen, welche, die ersten in der Empörung, auch die letzten seyn zu wollen schienen, und von den Hegauern fortgepflanzt, wurde von dem Schwestersohn des Erzherzogs Ferdinand, Hans Marquard von Königsegg, mit wenigen Völkern nach kleinen Scharmüßeln ohne große Mühe gedämpft. So war noch vor dem Herbst des Jahres 1525 mit dessen erstem Tage der Hauptaufbruch in Oberschwaben ausgebrochen, die allgemeine Ruhe allenthalben wieder hergestellt.

Die großen Kosten und Entschädigungen, die der geendigte Bauernkrieg heischte, sollten durch eine allgemeine Umlage, eine Haus- und Familiensteuer gedeckt werden; diese ging langsam genug ein: der Bund wurde mit Reklamationen aller Art bestürmt und, da er nicht helfen konnte, von den Einzelnen, die des Krieges Last und Leid getragen, verwünscht.

## 2. Die Reformation in St. Gallen, Lindau und Konstanz.

Die Dämpfung des Bauernaufbruchs nahm der Reformation den gehässigsten Charakter, den einer selbstfüchtigen bürgerlichen Umwälzung und förderte dadurch ihr Werk.

Ueber dem See setzte die Stadt St. Gallen rasch die begonnene Glaubensänderung fort. Im Jahr 1525 hatte der Rath alle katholischen Ceremonien abgeschafft. Ins Kloster selbst war die neue Lehre gedrungen und schon das Jahr zuvor hatten vier junge Mönche die Reformation angenommen, traten in die Stadt über und wurden hier Prediger. Jetzt wurde in der Stadt der neue Katechismus eingeführt, die Feiertage wurden abgestellt, v. G. 1527. die Geistlichen zur Ehe eingeladen, zugleich aber die



strengsten Sittengesetze gegen Unzucht und Ueppigkeit gegeben und selbst den Schneidern eine Kleiderordnung vorgeschrieben, zum Merkzeichen, daß die Umwandlung eine geistliche sey.

Zu gleicher Zeit regte sich der Geist der Neuerung in der Stadt Konstanz; hier kündigte er sich aber mit einer demokratischen Tendenz an, und vielleicht eben hierin lag der Keim des frühen, gewaltsamen Endes, dem die rash begonnene Reformation in dieser Stadt zueilte.

Vergebens widersetzte sich der Bischof Hugo von Hohenlandenberg den Bewegungen unter der Bürgerschaft. Diese trug den Sieg über ihren Abel davon und schon im Jahr 1522 waren die Patrizier gekürzt und ein plebejischer Magistrat eingesetzt worden. In dieser Volksstimmung und Verfassung war Konstanz, als die neue Lehre sich an ihren Thoren meldete. Evangelische Prediger waren in Konstanz erschienen, besonders kehrte der Alpirsbacher Mönch, Ambrosius Blarer, in seine Vaterstadt zurück und unterrichtete seine Mitbürger, voll Talent und Gelehrsamkeit, in der neuen Lehre.\* Bischof und Geistliche widersetzten sich umsonst, die lutherische Partei wurde bald bei der Bürgerschaft und im Rathe die herrschende, und als im Jahr 1528 mehrere schweizerische und oberdeutsche Städte sich zum evangelischen Lehrbegriffe bekann, brachen auch die Konstanzer los, schafften Bilder und Messe ab und zwangen die anders Denkenden, ihre Stadt zu verlassen. Anzeitige Barbarei des Bischofs scheint diese Revolution so schnell n. E. 1527. zur Reife gebracht zu haben. Denn noch im Jahr 1527 ließ derselbe zu Meersburg den Priester und Frühmesser

\* Ambrosius Blarer wurde von einem der Domherren des Hochstiftes, Johann von Wozheim, genannt Absternius, unterstützt. Dieser, aus dem Elsas gebürtig, wo sein Geschlecht bei Schlettstadt Güter besaß, war ein gelehrter Mann, Freund des Erasmus von Rotterdam, mit dem er in Briefwechsel stand und der ihn in Konstanz besuchte. Schon im Jahr 1520 schrieb er an Luther und brachte es dahin, daß im folgenden Jahr Johann Wanner, ein lutherischer Prediger, nach Konstanz kam. Er ging jedoch sehr behutsam zu Werk und bediente sich des Rathes seines Freundes Erasmus. Er selbst trennte sich so wenig als dieser von seiner Kirche, und als im Jahr 1525 der Bischof und das Domkapitel die Stadt Konstanz verließen, folgte er dem letzten nach Ueberlingen. Er starb im Jahr 1535 zu Freiburg im Breisgau. Es sind noch einige deutsche Gedichte von ihm vorhanden, auch sieht sein Haus noch zu Konstanz, von dessen zierlicher und köstlicher Einrichtung Erasmus in seinen Briefen eine reizende Beschreibung macht.

Ann. eines Dritten.



von Sernatingen, Johann Hügli oder Heuglin, eines Scheerers Sohn aus Lindau, weil er in etlichen Kleinfügigen, doch schriftgemäßen Artikeln sich nicht mit Papsst und Kirche vergleichen wollte, zum Feuertode verurtheilen und dieses Urtheil am 10. Mai vollziehen. Johann Hügli scheint sich auch im Tode seinen Vorgänger Johann Fuß zum Muster genommen zu haben. \* Auf dem Richtplatze noch dankte er dem Bischofe, seinem Mörder, öffentlich für die gute Verpflegung im Gefängnisse, und vor der Hinrichtung rief er laut: „Ach verzeihe euch Gott, ihr Leute, ihr wisset doch nicht, was ihr thut!“ Ja, noch während die Flamme hoch aufschlug, sang er, wie Fuß, den lauten Preisgesang: Gloria in excelsis Deo! Te Deum laudamus! Alles umstehende Volk zerfloß in Thränen: und vielleicht war dieses schreckliche Schicksal eines ihrer Mitbürger Mitursache, warum auch in der Stadt Lindau die Reformation, wie es scheint, so schnell und widerspruchlos von Statten ging.

Die Stadt St. Gallen feierte den glücklichen Fortgang der Kirchenverbesserung durch ein festliches Freischießen, zu dem sie die benachbarten Glaubensgenossen, namentlich Konstanz, N. C. 1529. Lindau, Bischofszell und die Appenzeller einlud. Auch die Reformatoren Zwingli, Pelikan, Leo Jud und der ehemalige Abt von Kappel erschienen auf diesem Fest und einer der eifrigsten Klosterfürmer von Norschach, der Ammann Gerster von Lümschwil tanzte in seinem achtzigsten Jahre noch munter wie ein Jüngling bei dieser Feierlichkeit.

In den Stiftslanden war die Reformation allgemein geworden, die Arboner hatten ihre Pfarrer vertrieben; im Rheinthal organisirte Zürich eine politisch-religiöse Regierung zu Altstädten.

Das Kloster St. Gallen wurde, da es beharrlich beim Alten blieb, von den bekehrten Ständen so bitter und thätlich angefeindet, daß sich der alte, wassersüchtige Abt Franz, um ruhig sterben zu können, nach Weihnachten auf das Schloß N. C. 1528. Norschach bringen ließ. Jetzt sahen die St. Galler die Abtei als ihre sichere Beute an. Die Protestanten erschienen vor dem Schloß, wurden als Befagung eingelassen, so daß der Abt als ihr Gefangener lebte und ihr Hauptmann Frey troßig äußerte: „wenn die Abtei nach zehn Tagen noch stände, so würde sie auch

\* Die Einzelheiten dieser Erzählung sind aus einer handschriftlichen Chronik der Stadt Lindau entlehnt.

Schwab, Bodensee.



noch länger stehen bleiben.“ Aber der sterbende Abt rettete Archive, Silber und Gold; die Kapitularen schwuren auf das Evangelium, ihrem Orden und ihren Gelübden treu zu bleiben.

Drei Tage darauf (23. März 1529) trat Joachim v. C. 1529. Badian, der Bürgermeister, in die Münsterkirche, und während er mit dem widerstrebenden Defan über Abschaffung des Bilderdiensts unterhandelte, drang das Volk in diese und die andern Kirchen und Kapellen ein und zertrümmerte alle Heiligthümer; die herrlichsten Kunstwerke, Gemälde, Kupferbilder, Denkmale, Inschriften, Alles war vor Sonnenuntergang vernichtet. Die Leichname des heiligen Gall und Dithmar, nebst vielen andern, wurden öffentlich auf dem Brühl verbrannt. Die St. Johannis-kirche wurde in eine Werkstätte, die St. Jakobskapelle in einen Kalkofen verwandelt; die erbeuteten Glocken sandten sie nach Lindau und ließen dort eine große Karthause daraus gießen. Am 7. März hielt ein reformirter Prediger im Münster vor 4000 Zuhörern die erste protestantische Predigt.

Dennoch gab sich das aufgegebene Kloster selbst nicht auf und seine Unverzagtheit rettete ihm das Daseyn, an das Niemand mehr glaubte. Die Mehrzahl des Kapitels hatte sich nach Einsiedeln in Schwyz geflüchtet. Als nun Abt Franz verschieden war (den 21. März 1529), wußte man, trotz seiner Bewachung, den Tod sechs Tage lang geheim zu halten, und der Statthalter von Wyl, Kilian Germann, ein schöner, freundlicher Mann, aus Toggenburg, eilte nach Einsiedeln zur Abtwahl. Das Kapitel wählte in Eile den treuen Boten selbst und als gewählter Abt erschien Kilian in den Stiftslanden. Aber er traf Alles in wachsendem Aufbruch, der Bruch mit den katholischen Orten führte die Züricher nach St. Gallen; Abt Kilian konnte sich kaum noch auf einem Nachen nach Ueberlingen retten, die Züricher hoben die Abtei auf und reformirten Alles; auch im Rheinthal dauerte die gewaltthätige Verwaltung der Züricher fort. In Sargans herrschte die wildeste Entzweiung und Verwirrung.

Reißende Fortschritte machte der neue Zustand der Dinge in Konstanz; es schien, als eilte die Stadt, den Manen Sussens zu opfern; doch geschah es auf keine ganz würdige Weise: hier fand die Tempel- und Klösterfurmerei im Jahr 1529 noch ungeflüchtete Schätze; in der Kathedrale allein wurden über 100,000 fl. geraubt und der Leib des heiligen Konrad in den Bodensee v. C. 1530. versenkt. Der Bischof Hug von Landenberg und die



Kanoniker flohen nach Ueberlingen und wurden hier aufs Ehrenvollste aufgenommen. Der Bischof sandte seinen Hofmeister Fritz von Anwil (Der auch geistliche Lieder gedichtet, die noch in evangelischen Gesangbüchern stehen) mit Faber auf das Religionsgespräch nach Zürich. Die Stadt erklärte sich mit den Clarern für Zwingli's Ansicht und überreichte mit Lindau, Memmingen und Straßburg dem Kaiser eine Bekenntnisschrift. Dieser ließ sie widerlegen und forderte die vier Städte auf, schleunig zum Gehorsam zurückzukehren. Sie aber beschickten den Tag von Smalkalden und unterschrieben die Augsburger Konfession (29. Febr. 1531).

Gegen diesen drohenden Umschwung der Dinge hielten die altgläubigen Stände Einen Tag um den andern, Eine christliche Versammlung um die andre; der Sitz aller dieser Zusammenkünfte war die unerschütterlich dem katholischen Glauben ergebene Reichsstadt Ueberlingen. Aber es war kein Segen in diesen Verhandlungen; schon auf dem ersten Tage (1529) trennten sich die Grafen von den Prälaten, nachher auch vom übrigen Adel. Eine zweite Vereinigung daselbst blieb bei Entwürfen stehen. N. C. 1531. Unterdessen machte Waldsee einen blutigen, obgleich mißlungenen Versuch, den katholischen Glauben abzuschütteln und ihr Herr, der wohlbekannte Georg Truchseß von Waldburg, starb zu Stuttgart, wo er als österreichischer Statthalter saß, auf diese Nachricht schnell an Kummer.

Am thätigsten bemühte sich für eine Vereinigung des Adels der Graf von Montfort. Er klagte laut, daß die Lutheraner Geld zusammenschießen könnten, warum denn nicht auch die Katholiken? Es war ihm unerträglich, von Letztmang aus sehen zu müssen, wie seine Nachbarn, „die unverschämten Lindauer,“ hausten, wie man zu Ffny ungestraft das Kloster stürmte und die Messe abschaffte. Er trieb daher Grafen, Adel und Prälaten wieder auf den Tag nach Ueberlingen und es kam eine feierliche Einung der Ritterschafft wegen des alten Glaubens zu Stande. N. C. 1535. Allein die Prälaten der Kirche dachten mehr an ihren eignen Vortheil, als an die allgemeine Sache, und man sah es ungern, daß sich der Bischof von Konstanz in diesem Augenblicke der Reichenau\* und Denningens bemächtigte und daß der Kaiser dazu schwieg. Zu Ueberlingen geschah wenig mehr, als daß man Maßregeln gegen die Nordbrenner, Zigeuner, Bettler, Landsknechte

\* S. Topographie unter diesem Artikel.



und andres Gefindel ergriff. Doch war diese Unthätigkeit nicht Schuld des Adels; er wartete nur auf Unterstützung und Befehl der Fürsten, und der Tag von Ueberlingen schrieb an den Pfalzgrafen von Baiern, daß er bereit sey, zu handeln, denn es war ein ordentlicher Offensiv- und Defensiv-Traktat geschlossen worden.

Bald war auch in Ravensburg die Messe verboten, die Priesterehe eingeführt, die Bildstürmerei verübt, und nicht ohne andern Unfug die neue Ordnung der Dinge eingeführt worden. Einer der eifrigsten Beförderer der Reformation war hier der Bürgermeister Senner. Zwar boten die Ueberlinger Mundvorrath und Soldaten gegen die Ravensburger an, allein die Klöster, die in dieser Gegend hauptsächlich hätten handeln sollen, waren nicht einig; ein kleines protestantisches Heer domirte in Oberschwaben und nöthigte sogar den Abt von Weingarten nach München zu flüchten.

Glücklicher war seit einer Reihe von Jahren der alte Glaube auf dem jenseitigen Ufer des Bodensees und im Rheinthal. Hier war schon vermöge des Landfriedens vom Jahr 1531 die alte Landschaft, Gams und Sargans zum katholischen Glauben zurückgekehrt. Die Wittgänge, die der Abt von St. Gallen, Diethelm Blarer von Wartensee, Kilians Nachfolger in der Verbannung, mit allen Vertriebenen im Kloster Mehrerau bei Bregenz für das Waffenglück der fünf eidsgenössischen katholischen Orte angestellt hatte, waren erhört worden, und er wieder in sein Land und Kloster eingesezt. Das Letztere gab die Stadt St. Gallen nach langer Weigerung heraus; den Schadenersatz von 10,000 fl. hätte sie verringern können, wenn dem Bürgermeister Badian sein protestantischer Abscheu vor den Heiligen es erlaubt hätte, die Stelle anzuzeigen, wo zur Zeit des Kirchensturms die Gebeine des h. Gall und der Andern vergraben worden waren. Im Rheinthal wurde Alles friedlich abgemacht und bald war der ganze Strich wieder gut katholisch.

### 3. Konstanz verliert seine Reichsfreiheit. \*

Die Stadt Konstanz hatte seit zwanzig Jahren in gutem Frieden die Früchte ihrer Religionsveränderung genossen, sie wurde von einem protestantischen Rathe regiert und die Jugend in dem

\* S. besonders Pabst Herda IV., 248 ff. — Andres aus Buccellin und dem Weing. Archiv.



neuen Glauben aufgezogen. Im December des Jahrs 1542 hatten der flüchtige Bischof und seine Kanoniker Ueberlingen, wo sie lästig zu werden anfingen, verlassen, und waren nach Rado Iphs-zell gezogen. Aber der unglückliche Ausgang des Smalkabischen Krieges änderte auf einmal die Lage des protestantischen Süddeutschlands. Als die siegreiche Macht des Kaisers heranrückte, entsagte ein Stand nach dem andern dem Smalkabischen Bund und suchte die Gnade des Kaisers an. Nur Konstanz blieb dem Bunde getreu; Die Standhaftigkeit der Blarer, Thomas und Ambrosius, beides Häupter der Zwinglischen Partei, und der Erste als Bürgermeister viel vermögend, unterhielt den Trost der Bürger, die auf den Bund von Smalkald hofften, bis dieser durch die Gefangennehmung seiner Häupter vernichtet war. Jetzt erst suchten die Gesandten der Stadt zu Augsburg um Gnade. Aber jetzt blieb auch der Kaiser unerbittlich; er machte die härtesten Bedingungen und verlangte besonders unbedingte Annahme des Interims. Vergebens N. C. 1548. schrieb der Magistrat einen höchst demüthigen Brief an ihn (13. Juli 1548), bot Sühne an, und bat flehentlich, die Stadt bei dem seit 20 Jahren bekannten Glauben zu lassen. Eine späte Erklärung erfolgte (am 5. August): „Der Kaiser sehe wohl, daß es den Konstanzern um den Frieden nicht zu thun sey; er werde auf andre Mittel Bedacht nehmen.“ Wirklich waren auch schon Tags zuvor 3000 Mann spanischen Fußvolks und 4000 Reiter unter dem Obristen Alfonso Vives nach Ueberlingen aufgebrochen. Vergebens hofften die Konstanzer auf Hülfe aus Zürich; der Abt hatte allen Zugang streng untersagt. Ungehindert rückte ein Theil des Heeres durch den Wald heran, um die Stadt während des Gottesdienstes anzugreifen; ein anderer Theil blieb im Wald als Hinterhalt liegen. Drei bürgerliche Wächter, die auf das Geräusch der Anrückenden herbeiliefen, wurden aufgegriffen, und in tiefer Stille rückte der Vortrab gegen die sorglose Stadt heran. Auf die Vorstadt Petershausen war der erste Angriff gerichtet, dort schöpfte auch die Wache den ersten Verdacht: sie eilte Morgens zwei Uhr zum Bürgermeister; der Rath versammelt sich, die Bürger treten unter die Waffen; zweihundert besetzen die Zugänge der Vorstadt. Bald klimmt der Feind die halbtrocknen Gräben empor, sein Hinterhalt, aus dem Walde herbeigeeilt, durchbricht ein Thor. Aber die Bürger leisteten tapfern Widerstand und feuerten mit grobem Geschütz unter die Feinde. Der Anführer Alfonso Vives fiel gleich im Anfange des Treffens. Ein alter Mann, den die Jünglinge



zu schleudern nöthigten, tödtete ihn, ohne nach ihm zu zielen, durch seinen Wurf. Auch der Sohn des Oberfeldhern wurde schwer verwundet und flüchtete eilig mit der Leiche seines Vaters nach Ueberlingen. Ein Brudersohn Alfonso's starb an seiner Wunde zu Nabolpszell. Andre Feinde, die auf achtzehn großen Schiffen über den See kamen, wurden von den Ruinen des Predigerklosters aus mit einem Kugelregen empfangen und mußten sich eilig zurückziehen. Dennoch bemehrte sich am Ende der Spanier Petershausens. Aber die Städter machten ihn jeden Schritt vorwärts freitig. Hartnäckig vertheidigten sie die Rheinbrücke. Bierzig bis sechzig Metzgerbursche hielten hier in geschlossenen Reihen die Feinde auf; bis hinter ihnen ein Theil der Brücke abgebrochen war, dann zogen sie sich schwimmend zu den Ihrigen zurück. Einer hielt noch immer Stand, hatte mehrere Feinde getödtet, alle abgehalten; bis zwei Spanier auf ihn losstürzten, sein Schwert unterließen und ihn zu Boden zu stürzen suchten. Als er lange vergeblich widerstand, umfaßte er seine beiden Feinde, drängte sie gegen den Rand der Brücke und begrub sich sammt ihnen in den Wellen des Rheines. Die Bürger hatten sich allmählig in die Stadt zurückgezogen; allein der Feind stellte die Brücke wieder her und drang hinüber. Das Fallgitter des Stadthors war durch Verrätherei unbrauchbar geworden; dennoch stürmten die Spanier das Thor vergebens; von den Mauern und Thürmen herab mit schwerem Geschütz getroffen, mußten sie zurück über den Rhein in die Vorstadt Petershausen weichen. Um den Verfolgungen der Städter zu wehren, zündeten sie die Brücke hinter sich an und verbrannten die Leichname der Ihrigen. Sie hatten schon 500 Mann, aber auch die Städter 111 verloren, darunter den gelehrten Arzt Jakob von Montshofen und einen Patrizier, Dominik Hochreutner. Die Spanier zogen sich nach Allenspach zurück und wütheten dort mit Feuer und Schwert. Konstanz jubelte einen Augenblick über seinen Sieg, oder vielmehr über seine augenblickliche Rettung. Aber bald machte die Angst vor des, durch diesen Widerstand grimmig aufgebrauchten Kaisers Zorn, der Freude Platz; innerhalb der Mauern erhob die katholische Partei ihr Haupt und drang auf Flehen und Unterwerfung; die Fürchtamen traten auf ihre Seite. Der Rath wurde genöthigt, sich an Fürsten und Eidgenossen als Vermittler zu wenden. Diese zeigten sich willig, wenn Konstanz sein schweizerisches Muthvolk entlassen würde, den Bischof und das Domkapitel wieder einsezen, das Interim annehmen. Die



Konstanzer, hoffnungslos, zeigten sich zu Allem bereit. Nun traten die eidgenössischen Gesandten stehend für Konstanz vor den Kaiser. Die Antwort war traurig: unbedingte Unterwerfung vor aller Unterhandlung. Jetzt flohen Ambrosius Blarer, acht protestantische Prediger und die Häupter der Stadt. Das kaiserliche Volk drohte einen neuen Ueberfall. Alle Zufuhr war der Stadt abgeschnitten. Selbst ihre Feinde erbarmte das Schicksal der unglücklichen Stadt. Zu Ueberlingen traten der Abt Gerwig Blarer von Weingarten, der Graf Friedrich von Fürstenberg und der Kommenthur der Maynau zusammen und beschloffen, sich für Konstanz beim Kaiser zu verwenden, wenn die Stadt vorher des Kaisers Artikel annehmen würde. Die Verzweifelte zeigte sich zur Annahme willig. Unterdes wandte sie sich an des Kaisers Bruder, den Erzherzog Ferdinand von Oestreich, und bot Unterwerfung unter das Erzhaus an, wenn er des Kaisers Ungnade abwenden würde. Dieß Ansuchen wurde wohl aufgenommen und die Stadt am 13. Oktober 1548 dem östreichischen Abgeordneten, Nikolaus von Pollwil, übergeben. So ward ihr Verzeihung des Begangenen unter der Bedingung bewilligt, den König und seine Erben hinfort als Herren zu erkennen, seinen Befehlen, die Religion betreffend, nachzuleben, in Krieg und andern Geschäften ihm gewärtig zu seyn. Kasse, Geschütz, Archiv wurden ausgeliefert, die Einwohner entwaffnet, die Güter der Entflohenen aufgezeichnet; die noch zurückgebliebenen evangelischen Prediger mußten die Stadt verlassen, die Klosterfrauen wieder in ihren Orden treten oder auswandern. Blarer, der Bürgermeister, und fast der ganze Rath griff zum Wanderstabe, die Stadt erhielt wieder eine aristokratische Verfassung; der kleine Rath wurde von dreißig auf zwanzig, der große von achtzig auf vierzig Mitglieder herabgesetzt; der neue Bürgermeister und beide Räte huldigten am 26. Januar. 1549. So war die Reichsstadt Konstanz zur östreichischen Landstadt geworden. Ihr erster Vogt wurde Nikolaus, Freiherr von Pollwil, ohne Zweifel der obengenannte Unterhändler, nach ihm Jakob von Landau, Landvogt zu Nellenburg, der letzte seines alten, aus Einem Stamme mit den Herzogen von Württemberg hervorgewachsenen Geschlechtes, und nach diesem Georg Spät von Zwiefalten. Kirchen und Klöster erhielten die alten Besitzer wieder; der Bischof nahm wieder von der Kathedrale Besitz, hielt einen feierlichen Einzug mit achtzig Pferden (11. Mai 1551) und erhielt 20,000 fl. Schadloshaltung. Konstanz war jetzt aus der Nacht und Abernacht gethan worden, und



in den Besitz aller Güter, die es vor dem Kriege besessen, wieder eingesezt. Der Abt von Weingarten, ein ehrgeiziger und habfüchtiger Prälat, war zwar niederträchtig genug, das Unglück der Stadt zu benützen und dem Kaiser ein Konfiskationsdekret zu entreißen; aber besonders auf Verwendung des römischen Königs wurde dasselbe wieder zurückgenommen. (December 1551). \*

Die protestantischen Stände, besonders die des schwäbischen Kreises, verlangten noch einige Jahre lang trotzig die Wiedereinführung des Evangeliums in Konstanz, und die Wiederherstellung der Reichsstadt. König Ferdinand antwortete, die Stadt habe sich freiwillig unterworfen (April 1557). Das Schicksal der Stadt wurde jetzt durch eine sehr sanfte Administration gemildert, und im Jahr 1559 erhielt sie wieder das Recht, ihren Bürgermeister selbst zu wählen und die Thorschlüssel zu verwahren. Im Jahr 1563 fuhr Kaiser Ferdinand, unter dem Donner der Kanonen von den Wällen und Thürmen der Stadt, zu Schiffe nach Konstanz, ließ sich huldigen, verweilte drei Tage in der Stadt und bestätigte ihr gnädig jene Freiheiten. Auch ward im Jahr 1627 ein österreichischer Landtag in der Stadt abgehalten.

#### 4. Blick auf Sitten und Kultur am See.

Der Ueberblick, den wir über die Begebenheiten der letzten Jahrhunderte am See und im Rheinthale gegeben haben, läßt keine raschen Fortschritte der Kultur ahnen. Unter den unaufhörlichen Kriegen blieb das Landvolk roh und rauflustig, gewöhnt, immer ein Schwert an der Seite zu tragen und allen, auch auswärtigen Kriegen nachzulaufen. Absagebriefe und Fehden lernte der Bürger vom Adel. Zwar war auf muthwillige Friedensbrüche der Tod gesetzt, und als dem Nordbrenner Hans Beck Futterer von Appenzell, der im Rheinthale gehaust hatte, ein St. Galler auf seine Flucht nachzog und zu Amberg in Baiern, wo er ihn traf, vor dem Gerichte einen Saß voll Gebeine der unglücklichen Verbrannten ausschüttete, so wurde jener Räuber nach dem Wiedervergeltungsrecht lebendig verbrannt; aber die Strenge solcher gar nicht seltenen Strafen beweist nur die Barbarei dieser Jahrhunderte und wirkte nicht auf Besserung der Sitten. Mordthaten

\* Weing. Archiv.



waren noch häufig; die Blutrache wurde zuweilen den Verwandten überlassen, und die Obrigkeit legte sich eher vermittelnd als bestrafend in solche Fälle. Das Recht wurde allenthalben, nach alten Traditionen, mit vieler Willkühr gesprochen; aus Gesetzen machte man sehr ungern.

Das Kriegswesen hatte sich gänzlich verändert; statt des Adels wurde nach dem Beispiele der benachbarten Eidgenossen allenthalben das ganze Landvolk in Anspruch genommen und Alles mit Panzern, Bieselhauben, Hellebarden, Spießeln, Armbrüsten und Bolzen bewaffnet.

Die Bevölkerung des offenen Landes konnte unter den beständigen Kriegen nicht wachsen. Der Luxus war zwar im Steigen und der Verkehr mit dem Auslande brachte allerlei Schmuck und Moden ins Land: durchbrochene kurze Beinkleider, kurze Röcke, spitze Hüte wurden Männertracht. Doch schämte sich selbst der Ritter und Edelmann im Sommer noch nicht, im Zwischittel zu gehen, den noch jetzt unsere schwäbischen Bauern tragen. Der Weiber Fuß waren weiße Tücher um den Kopf, die Stirne, das Kinn und den Hals, ihr Oberleid war ein schwarzer Mantel. Das Badehaus war das Wirthshaus der Dörfer, der Bader war der Arzt. Auch im gemeinen Volke kamen in diesen Jahrhunderten Geschlechtsnamen auf, meistens aus Unnamen gebildet.

Schneller wuchs Bevölkerung, Luxus und Kultur in den Städten. In Nordsach waren ums Ende des 15. Jahrhunderts 250 weisfähige Männer. St. Gallen zählte schon vor der Reformation 693 Häuser. Die Stadt trieb wenig Feldbau, sondern nährte ihre Bewohner mit fremdem Getreide, das von Radolphyszell und Ueberlingen aus den oberschwäbischen Ebenen über den See zugeführt wurde. Als diese Zufuhr im Schwabentrage ausblieb, erfolgte Theuerung. — Von dem geistigen Schwunge, den die Stadt beim Ausbruche der Reformation nahm, haben wir oben gesprochen; das Kloster hatte schon früher die Wissenschaften aufs Neue in Flor zu bringen gesucht. Abt Ulrich erhöhte schon im Jahre 1485 die Stiftsschule zu einem Gymnasium und beschrieb fremde Professoren. Auch die Bibliothek ward aus einem Thurne gezogen und besser aufgestellt.

Mit der Reformation wurde in allen denjenigen Städten, die sie theilweise annahmen, der Grund zu einer bessern Schulbildung gelegt. St. Gallen, Lindau \* und Jßny blieben im

\* Lindau erhielt eine lateinische Lycealschule um 1615.



ungeföhrten Besitze des neuen Glaubens. In Ravensburg und Leutkirch erhielt sich wenigstens ein ansehnlicher Theil der Einwohnerschaft den neu errungenen Schatz. Ein halbes Jahrhundert Ruhe beförderte geistige und leibliche Kultur allenthalben; Felder und Gärten hatten keine Verheerungen mehr zu befürchten. Auch der Weinbau wurde veredelt, besonders seit dem Ende des 14. Jahrhunderts; er wuchs in jener Zeit in größerer Quantität und besserer Qualität, als selbst in unsern Tagen; es wurden besonders kleinere und edlere Traubensorten gepflanzt und die weniger fett gedüngten Reb- gärten waren rauher gewöhnt und widerstandener besser dem Frost. In den blühenden Afern wohnte ein fröhliches Geschlecht. Nach einem Briefe des bekannten Rechtsgelehrten Zasius an Herzog Christoph von Württemberg hatten auf dem Konzil zu Trient (1545) die Prälaten aus der Gegend des Bodensees das Heimweh: „wären lieber zu Reichenau, Meersburg u. s. w. gewesen, und sehnten sich nach dem lustigen Bodensee und den schönen Kreaturen, so dessen accolae erzeugen.“

In geographischer Hinsicht hatte das Land in dem letzten Jahrhundert allmählig eine andere Gestalt gewonnen. Kriege und Staatsveränderungen tilgten die bis dahin noch immer sichtbaren Spuren der Gaugrafschaften. Jeder Herr, der in einer Landschaft den Blutbann erworben, zählte den Bezirk seiner Vogtei mit Marktsteinen ein, und es bestanden ebensoviel besondere Landschaften, als es Besitzer hoher Vogteien gab.

### 5. Das Rheinthal. — Die Familien Hohenems und Hohenfay.

Das Rheinthal war durch Zusammensetzung der Herrschaften Rheinegg, Grimmstein, Widnau, N. C. 1500 bis 1600. Griessern\* und der Höfe Bernang, Balgach, Marbach, Altstädten, zu einem politischen Ganzen geworden, und erhielt seine jetzigen Gränzen im Anfange des 16. Jahrhunderts.

Die Besitzungen der Herrn von Hohenfay, die weiter rheinaufwärts am linken Ufer folgen, stellten das seltene Beispiel dar, wie sich ein adeliges Geschlecht vom 12. Jahrhunderte bis in das 17. auf Einem Plage erhalten, und ohne merkliche Zunahme oder Abnahme seine Unmittelbarkeit behaupten konnte.

\* Criesserun schon im Jahr 1332. Neug. C. DCCCCXXIII.



In Sargans, wohin sich die letzten Reste der Gaugrafschaft Rhätien, nämlich das Landgericht, hingezogen hatte, sammelten die Eidgenossen die Stücke der zerrissenen Landschaft, nahmen die Schirmvogtei Pfeffers dazu und machten daraus die Landvogtei Sargans.

Auf der rechten Seite des Rheines war die Grafschaft Bregenz zur einen Hälfte von der Markgräfin Elisabeth von Hohenberg, Gräfin von Montfort-Bregenz im Jahr 1451, zur andern vom Grafen Hugo von Montfort-Bregenz im Jahr 1523 an das Erzhaus verkauft worden, und somit ganz an Oestreich gefallen. Dann folgte rheinaufwärts der freie Reichshof Lustnau mit sieben Gemeinden. Wo die hohen Vorarlberger Gebirge wieder näher an das Thal und die Straße rückten, herrschte und blühte jetzt von Dornbüren an bis an das östreichisch gewordene Feldkirch, in lagender Ebene, die mit Hügeln und Hochgebirg wechselt, das edle Geschlecht der Hohenems, das wir als uralt schon kennen, und das in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts in den Reichsgrafenstand erhoben worden war. Im Jahr 1386 waren zwei edle von Ems, an der Seite Herzog Leopolds von Oestreich, bei Sempach erschlagen worden. Und schon im Jahr 1314 erscheint ein Heinrich von Amys (Neug. C. MLXXXVII). — Den rüftigen Bauernfeind Marx Sittich von Embs haben wir schon kennen gelernt: er war seit 1513 östreichischer Vogt zu Bregenz und oberster Hauptmann im Vorarlberg. Dreizehn Feldzüge hatte er als Oberster deutscher Landsknechte in Italien, im Bauernkrieg, in Ungarn unter den Kaisern Maximilian I. und Karl V. mitgemacht. An seiner Seite fochten noch vier Edle von Embs, seine Söhne und Vetter. Als König Franz I. von Frankreich im Thiergarten zu Pavia gefangen wurde, entschied er den Sieg, indem er gleich zu Anfang der Schlacht den deutsch-französischen Obersten von Langenmantel im Handgemeng erlegte. Die Spolien brachte er im Triumph nach Hohenems. Hier starb er im Jahr 1533. Auch sein Sohn Wolf Dietrich war ein hochherziger Kriegsheld, und wurde durch die Vermählung mit Klara von Medicis, der Nichte des nachmaligen Papstes Pius IV., hochgeehrt. Er ward neben seinem Vater zu Hohenems begraben. Beide bedeckt ein grauer, behauener Marmelstein.

Im Jahr 1560 lebten Graf Marx Sittich, Erzbischof zu Salzburg, Bischof von Konstanz, und Cardinal, und Graf Jakob Hannibal vom Embs, Söhne Wolf Dietrichs und Enkel Marx



Sittichs. Der letztere war zu Rom Generalkapitän der päpstlichen Milizen unter Pius IV. und V. und in Spanien unter Philipp II. Anführer des deutschen Fußvolkes, und kämpfte als solcher in Frankreich, Neapel, an der afrikanischen Küste, in Burgund und dreimal in den Niederlanden. Er erhielt im Jahr 1578 die Maländische Grafschaft Gallarat (Galerate) zum Lohn und wurde zum Granden Spaniens erhoben. Erzherzog Ferdinand von Oesterreich machte ihn zum Vogt von Bregenz, Feldkirch und Hoheneck und zum Feldmarschall; seine Gemahlin war eine Schwester des heilig gesprochenen Kardinals Karl Borromäus. Er starb, 57 Jahr alt, am 1. Januar 1587.

An diese Grafschaft Ems gränzte rheinaufwärts die ehemals Montfortische Befestigung Feldkirch, die jetzt östreichisch geworden; dann folgte die Herrschaft Vaduz, damals im Besitze der Grafen von Sulz. —

Auf dem linken Rheinufer eilte das Geschlecht der Freiherrn von Hohen Sax mitten in der Blüthe unerwartet auf eine furchtbare Weise seinem Untergange zu.

Der berühmte Freiherr Ulrich hatte im Jahr 1515 von den katholischen Eidgenossen, zum Danke dafür, daß er, obwohl Stadtbürger von Zürich, doch der Reformation fremd geblieben, die Hoheit über Sax, Frischenberg und Lienz erhalten. Sein Sohn Ulrich Philipp wuchs heran, muthig und beherzt, wie er. In Piemont hatte er den Franzosen mit sieben eidgenössischen Fähnlein den Sieg bei Cerisolo (Corisola) über die Kaiserlichen ersechten helfen und war so glücklich, durch einen feindlichen Lanzenstich von einem ungeheuren Kropf kurirt zu werden. Zu Hause behauptete er seine Hoheitsrechte streng gegen die Eidgenossen und die Gemeinde Sax. Seine reformirte Gemahlin brachte ihm Neigung zu der neuen Lehre bei, er kaufte sich in Zürich an, trat im Jahr 1565 öffentlich zur protestantischen Religion über, und bearbeitete auch seine Untertanen in Altstädten, Sennwald und Salez durch Prediger; von weitem Schritten hielten ihn die katholischen Eidgenossen ab. Er starb im Jahr 1585. Von seinen fünf Söhnen erbt der älteste, Johann Albert, das Dorf Sax nebst dem im Jahr 1551 darin erbauten Edelstze; Johann Christian das Schloß zu Uster, und Johann Philipp Schloß und Herrschaft Forstegg. Dieser letztere, geboren im Jahr 1551, ward ein ausgezeichnete Mann. Er studirte zu St. Gallen, Lausanne, Genf, Paris und London; in der letztern Stadt wurde er Doktor der Rechte, und diente zuerst als



Rath dem Kurfürsten von der Pfalz, später als holländischer General und Kommandant der Provinz Geldern (seit 1577); dann kehrte er, mit einer niederländischen Gemahlin, in pfälzische Dienste zurück, und kam endlich wieder in die Heimath, wo er das, durch die Nachlässigkeit einer Wäscherin abgebrannte Schloß Forstegg im Jahr 1586 wieder hatte aufbauen lassen, und jetzt im Jahr 1594 bezog. Als eifriger Protestant nahm er seinen Unterthanen den ihnen vom Vater gelassenen Ueberrest von Glaubensfreiheit und führte die Reformation mit Gewalt ein. Dieses Betragen verdroß seinen ältesten in Sax wohnenden Stiefbruder Albert und dessen Söhne, welchen er aus dem Erbe Forstegg verdrängt hatte. Johann Philipp fürchtete seinen Bruder, der schon einmal zu Sargans im Jähzorn einen Mord begangen hatte, und ließ daher Tag und Nacht zu Forstegg Wache halten, auch durch den Stand Zürich seinen Bruder zum Frieden ermahnen. In dieser Stimmung waren die Brüder, als der Tag des Salezer Maiengerichtes einfiel, dem beide Brüder, Albert als Gerichtsherr von Sax, Philipp als der von Forstegg, beiwohnen sollten. Albert kam mit seinen drei Söhnen; um ihn nicht zu ärgern, erschien Philipp auch. Als man sich nun nach vollendetem Geschäft zu Tische setzen wollte, um friedlich und herzlich mit einander zu schmausen, lief Ulrich Jörg, Alberts Sohn, wild in dem Saal auf und nieder, stieß Schmähworte gegen seinen Dheim aus und rannte ihn mit Stößen an, so daß dieser endlich, lange gereizt, befahl, sein Schwert zu holen. Da zog auch sein Kesse, und verfezte dem Freiherrn zwei Säbelhiebe über den Kopf; der erste glitschte aus, doch hieb er ein Stück aus dem Hirnschädel, der zweite aber spaltete ihm die Mitte des Kopfes. Der Getroffene verblutete und starb am 12. Mai 1596. Der Bürgermeister und mehrere Rathsherrn Zürichs erwiesen ihm, als ihrem Mitbürger, die letzten Ehren, da er zu Sennwald bestattet ward. Der Mörder, von den Zürichern mit Steckbriefen verfolgt, entkam mit Mühe nach Oesterreich. Dort ereilte ihn sein Schicksal; er fing gefährliche Händel an und wurde auf Befehl des Kaisers im Kerker enthauptet. Alberts ganzer Stamm starb aus, wie vom Fluch getroffen und verdorrt. Aber auf dem Geschlechte des Erschlagenen ruhte kein Segen. Der älteste Sohn, Friedrich Ludwig, vollendete zwar den Bau des Felsenschloßes Forstegg, konnte sich aber nicht im Besitze desselben erhalten. Er verkaufte im Jahr 1616 die Stammherrschaft Sax und Forstegg an Zürich um 115,000 fl. Zürich



verwandelte sie in eine Landvogtei. Ludwig starb zu Rempten im Jahr 1629 ohne Leibeserben. Ebenso verließen auch seine Brüder und sein Vetter Christoph Friedrich, Johann Christophs Sohn zu Uster, die Welt kinderlos; mit diesem erlosch das Geschlecht der Freiherrn von Hohenfar, dieser ersten Eigenthümer und kleinen Selbstherrherr des Landstrichs, der vom Rheinstrom und den südlichen Felsenwänden des Aypssteins eingeschlossen wird.

## 12. Das siebzehnte Jahrhundert, oder der dreißigjährige Krieg und seine Folgen am See.

### 1. Vorspiele.

Das erste Jahrzehend des siebzehnten Jahrhunderts gönnte den Ufern unsers Sees noch den süßen Frieden. Die Stadt St. Gallen blühte durch ihren Handel mit feiner weißer und gefärbter Leinwand, von oft hundert Ellen langen Tüchern, wie sie noch immer gefertigt werden, auch mit grobem Zwillisch aus Flach. Beides ging nach Italien, Ungarn und Frankreich. Umsonst wetteiferten Konstanz\* und Appenzell mit ihr. Die Bürger benützten ihren Reichthum zum Flor der Wissenschaft, legten eine öffentliche Bibliothek und ein Gymnasium an, bauten Schulen, Thore, Rathhaus und erweiterten die Stadt. Der Abt sonderte sein Kloster durch eine hohe Mauer von der keiserlichen Stadt. Doch ertrug man sich gegenseitig unter Vermittlung der Eidgenossen.

Auch in der Abtei herrschte Ordnung und blühte Wissenschaft unter dem schönen und leutseligen Edelmann Diethelm Blarer und seinen nächsten Nachfolgern. Besonders unter dem jungen Abte Bernhard (seit 1595) wurde das Kloster eines der geordnetsten und ein wahres Abtseminar für andere Klöster. Er erwarb Neuchâtel wieder und stellte es aus dem Schutte wieder her;

\* Doch heißt alle deutsche Leinwand in der Lombardei und in Oberitalien überhaupt *Tela di Costanza*.